

Arbeit

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **155 (2015)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

4. ARBEIT

«Hunderte kratzen sich heute in den Haaren», hielt Jakob Steiger 1870 fest, «dass sie so dumm gewesen und die Sache nicht schon vor 10 Jahren gemerkt haben; der Schuster bei seinem Leisten und der Bauer hinter der vierspännigen Pflugschar werden unzufrieden, dass der liebe Gott sie an einen so mühsamen Beruf gebunden und nicht zu Stickfabrikanten werden liess». ²²⁸ Die in Relation zu anderen Wirtschaftszweigen hohen Löhne und die als günstig eingeschätzten Zukunftsaussichten machten die Stickerei-Industrie in den Augen potenzieller Arbeitskräfte attraktiv. ²²⁹ Die Zahl der nach der Industriestatistik der Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau unmittelbar in der Maschinenstickerei beschäftigten Personen stieg daher von ungefähr 15 000 im Jahr 1872 auf etwa 44 000 im Jahr 1890. Nach einem vorübergehenden Rückgang nahm sie in den 1900er Jahren wieder zu und erreichte mit mehr als 55 000 um 1910 ihren Höhepunkt. ²³⁰ Eine Kontextualisierung dieser Werte erlauben die Daten der Eidgenössischen Betriebszählung von 1905. Während in allen Zweigen der Stickerei-Industrie landesweit mehr als 65 000 beschäftigt waren, arbeiteten in der Uhrenindustrie etwa 51 000, in der Seidenindustrie ungefähr 45 000 und in der Maschinenindustrie rund 34 000 Menschen. ²³¹

Ursprünglich war die Maschinenstickerei in der Ostschweiz eine reine Fabrikindustrie. ²³² Die von selbstständigen Fabrikanten in ihren Betrieben nach eigenen Mus-



Abb. (13): In der Alten Börse St. Gallens trafen sich ausländische Interessenten und Schweizer Exporteure zur Abwicklung ihrer Stickereigeschäfte. Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 16.

tern hergestellten Produkte wurden durch die Vermittlung so genannter Kommissionäre an ausländische Interessenten verkauft. Wenn ihre Produktionskapazitäten zur Erfüllung eines Auftrages zu klein waren, beschäftigten die Fabrikanten zusätzlich in Heimarbeit produzierende Einzelsticker, wobei die Vermittlung der Aufträge von in der Ostschweiz *Fergger* genannten Verlegern übernommen wurde. ²³³ Auf die ab ungefähr 1870 stark wachsende Anzahl von Einzelstickern griffen zunehmend auch Kommissionäre zurück, um von diesen ihre eigenen Kollektionen herstellen zu lassen. ²³⁴ Dies hatte zur Folge, dass dem Fabrikanten sowohl in der Produktion als auch beim Absatz seiner Produkte immer stärkere Konkurrenz erwuchs. Weil die Einzelsticker in Folge tiefer Fixkosten günstiger produzieren konnten und die Kommissionäre über bessere Kundenkontakte verfügten, verschwand der Typ des unabhängigen Fabrikanten zunehmend. ²³⁵ In Ergänzung zu den Besuchen ausländischer Käufer in St. Gallen, entwickelte sich ein direkter Export in europäische, aber auch überseeische Absatzgebiete. Mit der Bedeutung dieser Absatzform stieg auch die Bedeutung der nun als Exporteure tätigen Kommissionäre, die immer mehr die zentrale Rolle in der Stickerei-Industrie einnahmen. ²³⁶

Die Hausindustrie besass Kostenvorteile gegenüber der Fabrikarbeit. Einen wichtigen Wachstumsimpuls erhielt sie durch das Schweizer Fabrikgesetz von 1877, das unter anderem eine Reduktion der Arbeitszeit auf elf Stunden und ein Verbot der Kinderarbeit in Betrieben mit drei oder mehr Maschinen zur Folge hatte. ²³⁷ Durch die Konkurrenz mit der nicht regulierten Hausindustrie wurde die Fabrikindustrie nach zeitgenössischer Ansicht «ganz erheblich benachteiligt». ²³⁸ Viele Fabrikarbeiter, deren Er-

228 Steiger (1870), 27f.

229 Swaine (1895), 17f. Vgl. Hagmann (1922), 154.

230 ISAT 1880, 43; ISAT 1890, 143; ISAT 1900, 109; ISAT 1910, 129f.

231 EGBZ 1905, 8* und 171*.

232 Laurent (1891), 22.

233 Swaine (1895), 37. Vgl. Spycher (2003), 46–97.

234 Vgl. KDH 1871, 241.

235 Alder (1933), 9–11.

236 Swaine (1895), 23; Pfister (1921), 8; Häuptli (1929), 138;

Baumgartner (1942), 15; Tanner (1982), 62.

237 KDH 1877, 20; Swaine (1895), 25; Küng (1937), 17; Tanner (1982), 331. Vgl. Häuptli (1929), 15.

238 KDV 1880/81, 7.

sparnisse zumindest für eine Anzahlung ausreichen, stellen nun eine Maschine in ihrem eigenen Heim auf, «um ungehemmt durch die Vorschriften des Fabrikgesetzes ihre Arbeitskraft zu verwerthen.»²³⁹ Als grosser Vorteil der Hausindustrie erwies sich, dass Familienangehörige als unbezahlte Hilfskräfte fungierten.²⁴⁰ Dass sich zwischen 1876 und 1880 die Zahl der Handstickmaschinen im Besitz von Hausindustriellen von zehn auf 19 Prozent fast verdoppelte, belegt die katalytische Wirkung des Fabrikgesetzes.²⁴¹ Bereits 1890 verfügten Einzelsticker über 53 Prozent, zur Jahrhundertwende über 68 Prozent und im Jahr 1910 schliesslich über 79 Prozent der Handstickmaschinen.²⁴² Im Gegensatz dazu blieb die Schifflistickerei in der Ostschweiz eine Fabrikindustrie. Im Jahr 1910 wurden nur sieben Prozent aller Schifflistickmaschinen von Einzelstickern betrieben, während 83 Prozent in Fabriken mit acht oder mehr Maschinen aufgestellt waren.²⁴³

Zur Herstellung verkaufsfertiger Stickereien waren neben dem Sticker zahlreiche Hilfsarbeitskräfte nötig. Dazu gehörte zur Produktion mit der Handstickmaschine insbesondere eine Fädlerin. Ihre Aufgabe war es, die Nadeln einzufädeln und die korrekte Arbeitsweise der Maschine zu überwachen.²⁴⁴ Nachdem der Sticker mit Hilfe der Fädlerin eine so genannte Stickete hergestellt hatte, wurde das halbfertige Produkt auf seine Kosten von einer Nachstickerin kontrolliert und von Hand oder mit der Nähmaschine verbessert. Anschliessend folgten verschiedene chemische und mechanische Veredlungsschritte, bevor die Stickereien ausgeschnitten, etikettiert und verpackt wurden.²⁴⁵ Die meisten dieser Arbeitsschritte wurden von Frauen geleistet. Durch die Einführung der Schifflistick-

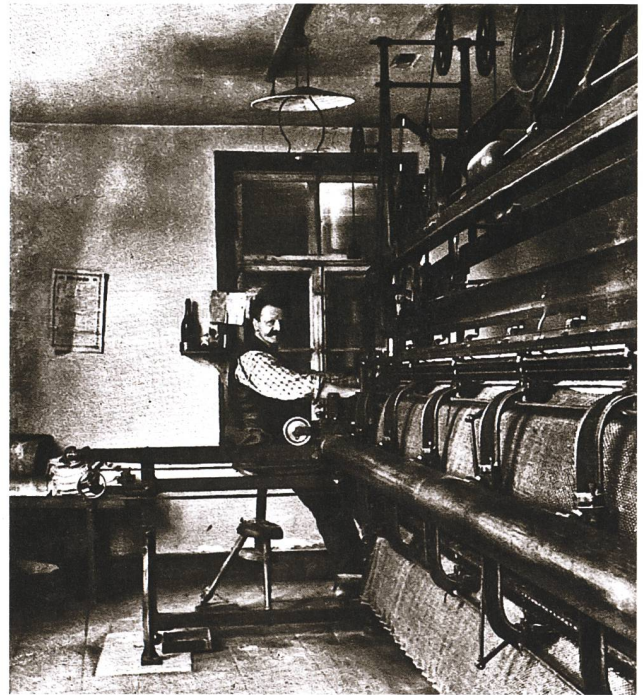


Abb. (14): Einzelsticker bei der Heimarbeit an der Handstickmaschine. Quelle: Röllin (1989), 34.

maschine nahm der Anteil der männlichen Arbeitskräfte noch weiter ab. Mit der Nachseherin und Schifflistickfüllerin wurden zwei weibliche Arbeitskräfte pro Maschine benötigt. Ausserdem erhöhte die grössere Leistungsfähigkeit der Schifflistickmaschine den Bedarf an Nachstickerinnen.²⁴⁶ Neben den Tätigkeiten verschiedener Hilfsarbeitskräfte war die Arbeit des Zeichners besonders wichtig.²⁴⁷ Er musste bei seiner Arbeit nicht nur auf Originalität und eine möglichst grosse Wirkung der verwendeten Effekte, sondern auch auf eine relativ kostengünstige Ausführung seiner Muster achten.²⁴⁸ Die meisten Zeichner, von denen es in der Ostschweiz im Jahr 1908 mehr als 1500 gab, waren Angestellte.²⁴⁹ In Folge des Wachstums der Schifflistickerei in den 1900er Jahren war vor allem der Bedarf an weiblichem Hilfspersonal gross. Da das Angebot auf dem inländischen Arbeitsmarkt nicht ausreichte, suchten und fanden zahlreiche Ostschweizer Unternehmen geeignete Arbeitskräfte im Ausland.²⁵⁰ Im Kanton St. Gallen stieg beispielsweise die Zahl der italienischen Staatsangehörigen zwischen 1900 und 1910 von etwa 5000 auf beinahe 18 000 Personen an.²⁵¹ Ein weiteres Potenzial an ausländischen Arbeitskräften stellte die Vorarlberger Stickerei-Industrie dar.²⁵² Schweizer Exporteure nutzten ab den 1870er Jahren auch vorarlbergische Hausindustrielle, um der steigenden Nachfrage nach ihren Produkten gerecht werden zu können. Dieser passive Veredelungsverkehr nahm immer grössere Dimensionen an und führte dazu, dass österreichische Arbeitskräfte im Jahr 1912 mehr als ein Viertel aller von Schweizer Exporteuren verkauften Stickereien herstellten.²⁵³

239 KDH 1878, 22.

240 Swaine (1895), 26–28.

241 ISAT 1880, 42f.

242 ISAT 1900, 8, 18, 20 und 26; ISAT 1910, 20, 22 und 32. Bei der Beurteilung dieser Zahlen ist zu berücksichtigen, dass in der Industriestatistik ab 1890 nicht mehr der Besitz von nur einer, sondern von bis zu zwei Maschinen in der Kategorie Einzelsticker zusammengefasst wurde. Vgl. ISAT 1890, 60. Diese statistische Änderung erklärt die Entwicklung zwischen 1880 und 1890 nur zu einem geringen Teil, weil mehr als 80 Prozent der Hausindustriellen ohnehin nur eine Maschine besaßen. Vgl. Swaine (1895), 20, Anm. 2.

243 ISAT 1900, 8, 20 und 26; ISAT 1910, 10, 22 und 32.

244 Steinmann (1905), 64.

245 Tanner (1982), 323.

246 Kaufmann (1915), 78.

247 Steinmann (1905), 65.

248 Neff (1929), 50; Steinmann (1905), 65.

249 Zeichnerverband der Ostschweiz (1908), 5.

250 SI 14.09.1907, 2.

251 Menolfi (2003), 121–123.

252 Wanner (1990), 85.

253 KDH 1912, 27. Vgl. zum Begriff des Veredelungsverkehrs Bebié (1939), 14, Anm. 17f.

Die Zahl der in der Schweizer Stickerei-Industrie zeitweise oder durchgehend beschäftigten Arbeitskräfte sank nach 1912 auch als Folge von Emigration, vor allem aber durch dauerhafte Berufswechsel von arbeitslos gewordenen Arbeiterinnen und Arbeitern. Leider liegen für die danach folgende Zeit keine zuverlässigen Daten zur Zahl der Beschäftigten in der Maschinenstickerei inklusive der Hilfsarbeitskräfte vor. Folgt man den Angaben der Volkszählung, waren in der Stickerei-Industrie 1910 etwa 68 000 Personen beschäftigt und 1930 maximal 19 000.²⁵⁴ Im Unterschied dazu ermittelte die Betriebszählung 1929 weniger als 10 000 Beschäftigte.²⁵⁵ Gemäss Fabrikstatistik schliesslich arbeiteten in der Stickerei-Industrie, die Ausrüstindustrie mitgezählt, 1911 rund 25 000 Menschen und 1929 lediglich noch ungefähr 7500.²⁵⁶ Diese Angaben machen deutlich, dass ein Einbruch der Beschäftigtenzahlen zwar ausser Frage steht, er sich aber nicht zuverlässig quantifizieren lässt.

Der Beschäftigungsgrad erreichte nach 1912 nur noch in Ausnahmesituationen wie im Herbst 1919 Werte wie in den 1900er Jahren. Trotz des kontinuierlichen Abbaus der Kapazitäten besserte sich die Auslastung in den 1920er Jahren nicht. Im Jahr 1929, als das Produktionspotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie im Vergleich zu 1920 schätzungsweise um fast 60 Prozent abgenommen hatte, hatten mehr als die Hälfte aller Betriebe mit ernsthaftem Auftragsmangel zu kämpfen.²⁵⁷ Vor dem Hintergrund der nach 1922 bald allgemein verbreiteten Annahme einer «sterbenden Industrie» verliessen viele die Stickerei-Industrie dauerhaft. So konnte es kommen, dass immer wieder zur Produktion unentbehrliche weibliche Hilfsarbeitskräfte wie Schifflifüllerinnen, Nachseherinnen oder Fädlerinnen fehlten.²⁵⁸ Die sinkende Attraktivität der Stickerei-Industrie äusserte sich auch darin, dass junge Arbeitskräfte die Stickerei-Industrie vermehrt mieden.²⁵⁹ Dies führte zu einer zunehmenden Überalterung, die im steigenden Durchschnittsalter der Sticker zum Ausdruck kam.²⁶⁰ Eine Umfrage aus den 1920er Jahren beispielsweise ergab ein mittleres Alter von 55 Jahren.²⁶¹

In Bezug auf die Flexibilität übte die zunehmende Verbreitung der Schifflistickmaschine in der Hausindustrie einen positiven Einfluss aus. Die veränderte Nachfragesituation führte dazu, dass die Bedeutung kleiner Betriebe stieg.²⁶² Standen im Jahr 1901 weniger als ein Prozent aller Maschinen in Betrieben mit einer oder zwei Maschinen, waren es 1912 neun Prozent und 1925 sogar 21 Prozent. Der Anteil der in Fabriken mit mehr als 50 Maschinen betriebenen Produktionskapazitäten betrug zunächst 32 Prozent, stieg bis 1912 sogar auf 44 Prozent, ehe er auf nur noch fünf Prozent im Jahr 1925 einbrach.²⁶³ Selbst Automaten kamen in der Hausindustrie zum Einsatz.²⁶⁴ Die angesichts der hohen und relativ homogenen Nachfrage in den 1900er Jahren vorübergehend weniger wichtige

Flexibilität scheint daher eher wieder angestiegen zu sein. In Frage gestellt wurde sie jedoch durch eine zunehmende staatliche Regulierung, die während des Ersten Weltkriegs einsetzte.

Die kriegsbedingte Inflation führte ab 1917 zur Etablierung staatlicher Mindeststichpreise, wodurch als sozialpolitische Massnahme die Situation der Sticker verbessert werden sollte. Als problematisch erwies sich neben ihrer Komplexität die Tatsache, dass Stichpreise keine Löhne waren. Dies ermöglichte es Auftraggebern und Produzenten, staatliche Vorschriften systematisch zu umgehen. Als zum Beispiel im Jahr 1920 die Einhaltung der Mindeststichpreise kontrolliert wurde, wurden mehr als 40 Prozent Verfehlungen festgestellt.²⁶⁵ Gegenstand ähnlicher Regulierungsversuche war die Arbeitszeit. Im Jahr 1918 wurde die Arbeitszeit in Fabriken und für Einzelsticker von Montag bis Donnerstag auf die Zeit zwischen 7 bis 19 Uhr reduziert und von Freitag bis Sonntag stillgelegt. Die zulässige Arbeitszeit betrug damit erst 48 Stunden und wurde im Herbst des gleichen Jahres auf 35 Stunden reduziert, indem in den dem Fabrikgesetz unterstellten Betrieben nur an Wochentagen und von 7 bis 11 Uhr und von 13.30 bis 16.30 Uhr gearbeitet werden durfte. Die Auswirkungen dieser und späterer Versuche blieben begrenzt, da sie in kleinen Fabriken und insbesondere in der Hausindustrie meist nicht beachtet wurden und kaum kontrolliert werden konnten.²⁶⁶

Wie flexibel die Schweizer Stickerei-Industrie auf Herausforderungen reagieren konnte, war auch von den Fähigkeiten der an der Produktion beteiligten Menschen abhängig. Der zentralen Rolle der Exporteure entsprechend, war ihr Aufgabenbereich sehr vielfältig. Um erfolgreich zu sein, mussten Exporteure eine hohe Anpassungsfähigkeit an sich verändernde Bedingungen haben.²⁶⁷ Zur Produktion von Stickereien waren die Exporteure auf fähige

254 EGVZ 1910, 315 und 359; EGVZ 1930, 2: 80, 8: 111, 18: 57 und 112.

255 EGBZ 1929, 368f.

256 SFST 1911, 79f., 82, 84, 86 und 106; SFST 1929, 76, 78, 82 und 96.

257 *Bebié* (1939), 53.

258 *Hauptli* (1929), 91; *Blanc* (1920), 38.

259 *KDJ* 1928, 30.

260 *Vgl. zur altersabhängigen Leistungsfähigkeit von Stickern Blanc* (1920), 63.

261 *AOS* 1924/25, 5. *Vgl. Hauptli* (1929), 94.

262 *Bebié* (1939), 18; *Hauptli* (1929), 135.

263 *Vgl. KSCH* 1901, 3–10; *Bartholdi* (1922), 22; *KSCH* 1925, 1–34.

264 *Ebd.*, 75.

265 *Steiger-Züst* (1925a), 73. *Vgl. Hauptli* (1929), 110.

266 *Bartholdi* (1922), 180f.

267 *Wegelin* (1950), 5

Zeichner angewiesen.²⁶⁸ Von ihrem künstlerischen und technischen Verständnis bei der Herstellung der Muster hing die ‹Verkaufsfähigkeit› der Ware zu einem grossen Teil ab.²⁶⁹ Laut Bartholdi waren ‹Kunst und Maschine› in der Maschinenstickerei vereinigt, da der Sticker für die ‹künstlerische Ausführung› der Muster des Zeichners sorgte und das Sticken trotz der Maschine eine Kunst blieb.²⁷⁰ ‹The sticher is a skilled worker›, räumte auch Clark ein, ‹but it is work that any intelligent man can soon learn and calls for little headwork.›²⁷¹ Die Anforderungen an den Sticker waren sicher nicht gering, aber es erscheint angesichts der monotonen Arbeit übertrieben, von einer ‹Kunst des Stickens› auszugehen.²⁷² Berichte wie der folgende zu den Verhältnissen in Sticklokalen stellen die Annahme kunsthandwerklich tätiger Arbeitskräfte grundsätzlich in Frage.

«Hier sind Wände und Decke vom Rauch der Lampen und Öfen schwarz wie ein Kaminschoss, dort gestattet die Feuchtigkeit einem grünen Garten von Pilzen und dergleichen Gewächsen das Fortkommen, von der Diele hängen Spinnweben herunter, wie Stücke schmutziger Wäsche, die Fensterscheiben sind trüb, undurchsichtig, am Boden sieht man fast kein Holz mehr vor Schmutz und Unrat; nicht nur, dass er seit Jahr und Tag nie gewaschen wurde, nein, man sieht es deutlich, dass auch der Besen nicht einmal wöchentlich darüber geführt wird. In manchen Sticklokalen trifft man abscheuliche Luft, ein Fenster wird nur sehr selten geöffnet, dafür aber recht fleissig ‹tubäcklet›. Das Rauchen wiederum veranlasst viele Leute zu häufigem Spucken und der Einfachheit halber schmeisst man diese ‹Schnecken› ohne Werda gleich neben sich auf den Boden, wo sie nach und nach zu der eckelhaftesten Pfütze zusammenfliessen.»²⁷³

Die technologische Entwicklung verringerte den Bedarf nach Humankapital bis 1912 kaum. Die Aufgaben der Zeichner und der Exporteure konnten grundsätzlich

nicht von neuen Technologien übernommen werden. Zwar senkte die mechanisch angetriebene Schiffstickmaschine das Niveau der körperlichen Anstrengung, doch war zumindest bis zur Durchsetzung leistungsfähiger Automaten ein hohes und in Folge einer steigenden Arbeitsgeschwindigkeit der Maschinen sogar zunehmendes Mass an Konzentration nach wie vor notwendig.²⁷⁴

Das Vorhandensein geübter Arbeitskräfte wurde als ein entscheidender Vorteil für die Schweizer Stickerei-Industrie gesehen. Häuptli beispielsweise schrieb, dass ‹die seit Generationen erworbene und vererbte hohe persönliche Qualifikation der Arbeitskräfte das Fundament der Produktion und der Konkurrenzfähigkeit› bildete.²⁷⁵ Neben qualifizierten Arbeitskräften aus anderen traditionsreichen Branchen der Schweizer Textilindustrie, wechselten allerdings auch unerfahrene Arbeiterinnen und Arbeiter aus der Landwirtschaft in die Stickerei-Industrie. Dies ging so weit, dass bei günstiger Konjunktur zum Beispiel auch ‹Holzhacker› herbeigezogen wurden, ‹denen jedes Verständnis für eine richtige Stickerei zum vorneherein abging.›²⁷⁶ Die zeitgenössische Vorstellung, wonach traditionell existierendes Humankapital innerhalb der Familie von Generation zu Generation ‹vererbt› wurde, überzeugt nicht.²⁷⁷ Dass man dem Bedarf nach Humankapital in der stark wachsenden Schweizer Stickerei-Industrie durch informelle Lernprozesse gerecht werden konnte, ist in Anbetracht der vielen neuen Arbeitskräfte und bei den in vielen Stickerheimen vorherrschenden Verhältnissen unwahrscheinlich. Die Vorstellung einer Vererbung von Wissen ist für Exporteure auf den ersten Blick etwas überzeugender. Schliesslich profitierten Unternehmen wie *Reichenbach & Co.* von der Möglichkeit, ihr Wissen innerhalb der Familie weitergeben und für die Besetzung von Führungspositionen auf Familienangehörige zurückgreifen zu können.²⁷⁸ Vor dem Hintergrund der steigenden Anzahl Exporteure wird deutlich, dass zur Vermittlung von Wissen informelle Lernprozesse nicht ausreichten.

Mit der Industrieschule St. Gallen, die sowohl eine technische als auch eine kaufmännische Abteilung umfasste, wurde bereits 1842 ein Institut zur Berufsbildung gegründet. Neben der Ausbildung zum Kaufmann konnte zum Beispiel auch der Beruf des ‹Dessinateurs› für Stickereien erlernt werden.²⁷⁹ Ebenfalls zur Vermittlung kaufmännischer Kenntnisse wurde im Jahr 1899 die Handelsakademie St. Gallen gegründet.²⁸⁰ Dass erst 1910 mehr als 100 reguläre Studierende am Unterricht teilnahmen und von diesen nur wenige aus der Ostschweiz stammten, deutet auf einen begrenzten regionalen Einfluss hin.²⁸¹ Es gibt keine Hinweise darauf, dass das Bildungsangebot der späteren Universität St. Gallen von den Akteuren der Schweizer Stickerei-Industrie genutzt wurde. Stattdessen absolvierten angehende Exporteure nach dem Abschluss der Sekundarschule eine kaufmännische Lehre bei befreundeten

268 Neff (1929), 50.

269 Rasch (1910), 121. Vgl. Stauffacher (1903), 15 und 33.

270 Bartholdi (1922), 18.

271 Clark (1908), 8.

272 Vgl. zur ‹Kunst des Stickens› Steinmann (1905), 61. Vgl. auch Tanner (1985), 163 der von einem ‹kunsthandwerklichen Charakter› der Maschinenstickerei ausging.

273 SI 11.03.1899, 2.

274 SI 02.12.1899, 6.

275 Häuptli (1929), 60. Vgl. Küng (1937), 18.

276 SI 01.02.1908, 2.

277 Vgl. zur zeitgenössischen Vorstellung z.B. Nef (1920), 46 und Häuptli (1929), 60.

278 Vgl. SS 01.03.1924, 73ff.

279 Delabar (1844), 3 und 6.

280 HSG 1899/1900, 1.

281 HSG 1910/11, 5 und 16–18; Beerli (1921), 46. Vgl. Lemmenmeier (2003a), 69.

ten Firmen im In- und Ausland.²⁸² Dass eine mehrjährige Ausbildung keine Voraussetzung war, zeigt das Beispiel von Jakob Rohner. Der laut *Schiffstickerei* «grösste und erfolgreichste Industrielle des Rheintals» schaffte es, «ohne höhere Schulbildung und ohne alle kaufmännische Anleitungen» erfolgreich zu sein.²⁸³

Einen direkteren Bezug zur Stickerei-Industrie besass die 1860 in St. Gallen gegründete Fortbildungsschule für Lehrlinge.²⁸⁴ Noch gezielter auf die Bedürfnisse der Stickerei-Industrie ausgerichtet war die 1867 eröffnete Schule für Musterzeichner, die ab 1883 *Zeichnungsschule für Industrie und Gewerbe* genannt wurde.²⁸⁵ Auch wenn die Entwicklung der Schülerzahl positiv war, zeigte sich früh, dass die Mehrheit der Schüler aufgrund der eigenen wirtschaftlichen Not und der grossen Nachfrage der Industrie nach Zeichnern ihr dreijähriges Studium nicht abschloss.²⁸⁶ Zu Beginn wurden pro Jahr zwischen 20 und 30 Schüler unterrichtet.²⁸⁷ Als im Jahr 1883 der Lehrplan neu organisiert und erweitert wurde, besuchten vorübergehend mehr als 120 Schüler die Kurse.²⁸⁸ In den folgenden Jahren musste die Leitung der Zeichnungsschule jedoch enttäuscht konstatieren, dass ihre Hoffnungen in Bezug auf die Anzahl der Schüler nicht erfüllt werden konnten.²⁸⁹ Die Leitung beklagte, dass viele Schüler ihre Ausbildung frühzeitig beenden würden, da «sie trotz mangelhafter Ausbildung eine Anstellung» fanden.²⁹⁰ Zudem fehle die Wertschätzung der Zeichnungsschule seitens der Industrie, welche von den Zeichnern «fast nur Routine und technische Handfertigkeit» und kein gründliches Studium der Ornamentik verlange.²⁹¹ Die Anzahl der Schüler stieg in der Folge wieder an und erreichte im Jahr 1907 mit 163 ihren Höhepunkt, bevor sie bis 1912 auf weniger als 100 sank.²⁹² Die Absolventen der Schule waren nicht nur im Inland, sondern auch in Paris und in Sachsen gefragt.²⁹³ Mit der Zeichnungsschule «in innigstem Zusammenhange» stand das Ende des Jahres 1878 eröffnete Industrie- und Gewerbemuseum.²⁹⁴ Es sollte durch die «Erwerbung von Vorlagewerken» für die Weiterbildung von Musterzeichnern «die so wünschenswerthe Anregung und Wegweisung» bieten.²⁹⁵ Von Anfang an wurden die Bestände von Zeichnern und Exporteuren genutzt, um Ideen für neue Muster zu gewinnen.²⁹⁶

Die systematische institutionelle Aus- und Weiterbildung der Sticker wurde erst 1894 durch die Gründung der Stickfachschule in Grabs begonnen.²⁹⁷ Der Unterricht verfolgte den Zweck, zum einen Lehrlinge in drei Monaten auszubilden und zum anderen die Ausbildung erfahrener Sticker zu vervollständigen.²⁹⁸ In der Weiterbildung war sowohl die Art als auch die Dauer des Unterrichts Verhandlungssache zwischen dem einzelnen Schüler und seinem Lehrer.²⁹⁹ Die Ausbildung der Lehrlinge wurde im Einzelunterricht vorgenommen. Dabei mussten die Lehrlinge kein Schulgeld bezahlen, sondern wurden leistungs-

bezogen für ihre in der Schule vollbrachte Arbeit entschädigt. Dieses System hatte auf der einen Seite den Vorteil, dass den Lehrlingen beigebracht wurde, gut und schnell zu arbeiten, da ihre Einkünfte während der Lehre von der Qualität und Quantität ihrer Stickereien abhingen. Auf der anderen Seite war die Ausbildung dadurch nicht mehr teuer und so auch dem «Unbemittelten jedes Hindernis pekuniärer Natur aus dem Wege geräumt.»³⁰⁰ Der Verkauf der im Unterricht entstandenen Produkte bildete eine wichtige Einnahmequelle der Schule.³⁰¹ Das Angebot stiess laut zeitgenössischer Wahrnehmung auf ein «wirkliches Bedürfnis», das sich in den «über Erwarteten zahlreichen Anmeldungen» manifestierte.³⁰² Zeitgenössisch galt zudem eine gute Ausbildung als wichtiger Faktor im Konkurrenzkampf der Handstickmaschine mit der Schiffstickmaschine.³⁰³

Wie Tabelle (2) zeigt, wurden bis 1911 in Degersheim, Kirchberg, Amriswil, Rheineck und Speicher fünf weitere Schulen eröffnet.³⁰⁴ Trotzdem konnten die vom Ostschweizerischen Stickfachfonds geleiteten Schulen zwischen 1894 und 1912 nur 41 Prozent der Anmeldungen berücksichtigen und 2528 Interessenten aus- und weiterbilden. Wie in der Tabelle auch ersichtlich ist, lag die Eigenfinanzierungsquote bei 50 Prozent. Die Rechnung für das Jahr 1912 zeigt, woher die andere Hälfte des Budgets stammte. Den mit 60 Prozent grössten Anteil leisteten der Bund und die Ostschweizer Kantone. Danach folgten mit 17 Prozent die Schulorte, mit zusammen 15 Prozent das

282 SS 15.03.1924, 91; SS 13.12.1924, 448.

283 SS 21.08.1926, 273.

284 Delabar (1874), 24. Vgl. ebd., 3.

285 KDV 1866/67, 22. Die Schule wird im Folgenden einheitlich als «Zeichnungsschule» bezeichnet.

286 KDV 1867/68, 16f. Vgl. KDV 1868/69, 23; KDV 1869/70, 16; KDV 1871/72, 16; ZIG 1883/84, 9.

287 ZIG 1883/84, 6.

288 Ebd., 9 und ZIG 1884/85, 12f.

289 ZIG 1886/87, 13.

290 ZIG 1886/87, 13f.

291 Ebd., 14. Vgl. Stauffacher (1903), 32 und Strässle (1989), 54.

292 ZIG 1907/08, 16 und ZIG 1912/13, 18.

293 KDV 1871/72, 16; KDV 1872/73, 17.

294 ZIG 1883/84, 4. Vgl. Saxer (1965), 194.

295 IGM 1879, 3.

296 Ebd., 9; IGM 1880, 14; IGM 1881, 13.

297 Department of Agriculture and Technical Instructions for Ireland (1909), 19; Rasch (1910), 138.

298 SI 04.08.1894, 1.

299 SI 30.12.1893, 2.

300 AOS 1894/95, 2.

301 SI 07.11.1896, 1.

302 KDV 1893/94. Vgl. SI 10.11.1894, 2.

303 Vgl. SI 03.12.1898, 2.

304 Vgl. zu den der Tabelle zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 69.

Gründung	Typ	Ort	Anmeldungen -1912	Schüler -1912	Anteil %	Eigenfinanzierung %
1894	H	Grabs	1'417	652	46,0	52,0
1896	H	Degersheim	1'185	540	45,6	48,4
1897	H	Kirchberg	1'529	556	36,4	52,1
1898	H	Amriswil	735	359	48,8	47,8
1899	H	Rheineck	1'197	386	32,2	49,3
1911	H	Speicher	62	35	56,5	31,4
			6'125	2'528	41,3	50,0
1908	S	Wil	822	183	22,3	64,4
1911	S	Amriswil	219	42	19,2	50,7
			1'041	225	21,6	57,6

Tab. (2): Übersicht zu den vom Ostschweizerischen Stickfachfonds für Handmaschinensticker (H) und vom Schifflifonds St. Gallen für Schifflisticker (S) gegründeten Schulen (1894–1912).

Kaufmännische Direktorium und der Zentralverband und mit acht Prozent Private.³⁰⁵

Erst 1908 wurde vom neu gegründeten Schifflifonds St. Gallen in Wil eine Schule zur Aus- und Weiterbildung von Schifflistickern eröffnet, die allgemein als dringendes Bedürfnis anerkannt wurde.³⁰⁶ Sie war wie die 1911 gegründete Schule in Amriswil grundsätzlich so organisiert wie die Schulen des Stickfachfonds. Allerdings belief sich die Ausbildungszeit der Lehrlinge zunächst nur auf sechs Wochen, bevor sie auf neun Wochen und erst dann auch auf drei Monate verlängert wurde. Ein weiterer Unterschied lag darin, dass die Lehrlinge keinen Lohn erhielten, da ihre Ausbildung wegen der hohen Preise anzuschaffender Schifflistickmaschinen zu grosse Kosten verursachte.³⁰⁷ Aufgrund der geringen Anzahl an Maschinen entsprach das Lehrangebot noch weniger der Nachfrage. Die Kapazitäten der ersten beiden Schulen erlaubten, dass bis 1912 nur 22 Prozent der Anmeldungen akzeptiert und 225 Schüler aus- und weitergebildet werden konnten.

Vom Angebot der acht Schulen profitierten von 1894 bis 1912 weniger als 3000 Lernwillige. Angesichts der Tatsache, dass um 1910 mehr als 55 000 Menschen direkt in der Maschinenstickerei beschäftigt waren, erscheint die Wir-

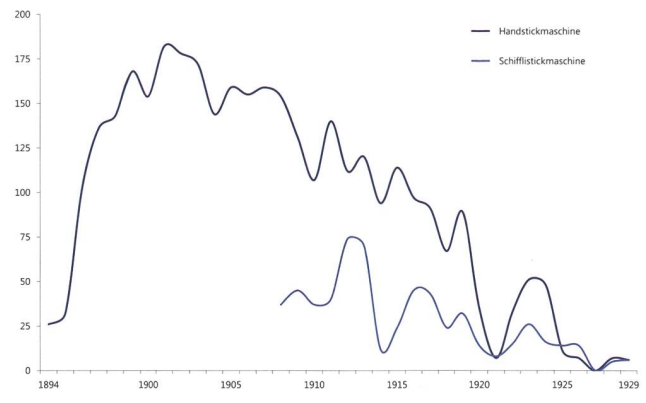


Abb. (15): In den Ostschweizer Stickfachschulen ausgebildete Lehrlinge und Spezialsticker (1894–1929). Quelle: Eigene Darstellung.

kung der Bildungsbemühungen klein. Zudem wurde der Zeitpunkt der Gründung der ersten Stickfachschule im Jahr 1894 bereits zeitgenössisch kritisiert. Weil das Bedürfnis nach institutioneller Aus- und Weiterbildung bereits in den 1880er Jahren vorhanden war, sei die Schule nach Ansicht der *Stickerei-Industrie* «10 bis 15 Jahre zu spät» gegründet worden.³⁰⁸

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Marginalisierung der Handmaschinenstickerei forderte die *Stickerei-Industrie* noch im Jahr 1913, «dass die fachliche Ausbildung der Sticker mehr und mehr gefördert werde, um der grossen Konkurrenz der Schifflistickmaschine und Automaten die Stirne bieten zu können.»³⁰⁹ Wie in Abbildung (15) ersichtlich ist, zeigte die Zahl der jährlich in den Stickfachschulen der Handstickmaschine ausgebildeten Lehrlinge und Spezialsticker jedoch bereits ab der Jahrhundertwende eine abnehmende Tendenz.³¹⁰ Obwohl die Zahl der Schüler sich nach 1901 ungefähr halbierte, wurde vor 1918 keine Schule geschlossen. Noch vor dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde der Betrieb der Schule in Amriswil eingestellt, wobei die Hälfte der Handstickmaschinen an die ortsansässige Schifflistickschule übergang.³¹¹ Im Jahr 1920 wurde dann die Schule in Degersheim geschlossen.³¹² Der Stickfachfonds sah in Bezug auf die Schülerzahlen einen vorläufigen «Nullpunkt» erreicht.³¹³ Dennoch mussten in den Jahren 1924 und 1925 die Schulen in Speicher, Kirchberg und Rheineck geschlossen werden.³¹⁴ Diese Entwicklung stellte die Existenz des Stickfachfonds grundsätzlich in Frage. Allerdings bestand die letzte Stickfachschule in Grabs weiter und überlebte auch den Stickfachfonds, der im Jahr 1931 mit dem Schifflifonds fusioniert wurde.³¹⁵ Wie gezeigt worden ist, führte die zunehmende Verbreitung von Automaten zu einer teilweisen Substitution menschlicher Arbeit. Nur gut qualifizierte Schifflisticker, die mit Punchmaschinen umgehen oder Spezialitäten sticken konnten, fanden auch weiterhin eine Beschäftigung in der Schweizer Stickerei-Industrie. Wie in der Abbildung ersichtlich ist, führten die steigenden Ansprüche an

305 AOS 1912/13, 40.

306 KDV 1906/07, 21.

307 SFS 1907/11, 5f; KDV 1922/23, 31.

308 SI 17.12.1898, 2

309 SI 22.02.1913, 2.

310 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 167.

311 SI 07.09.1918, 3.

312 AOS 1919/20, 7.

313 AOS 1920/21, 5. Vgl. ebd., 6.

314 AOS 1923/24, 6; AOS 1924/25, 4.

315 AOS/SFS 1931, 4.

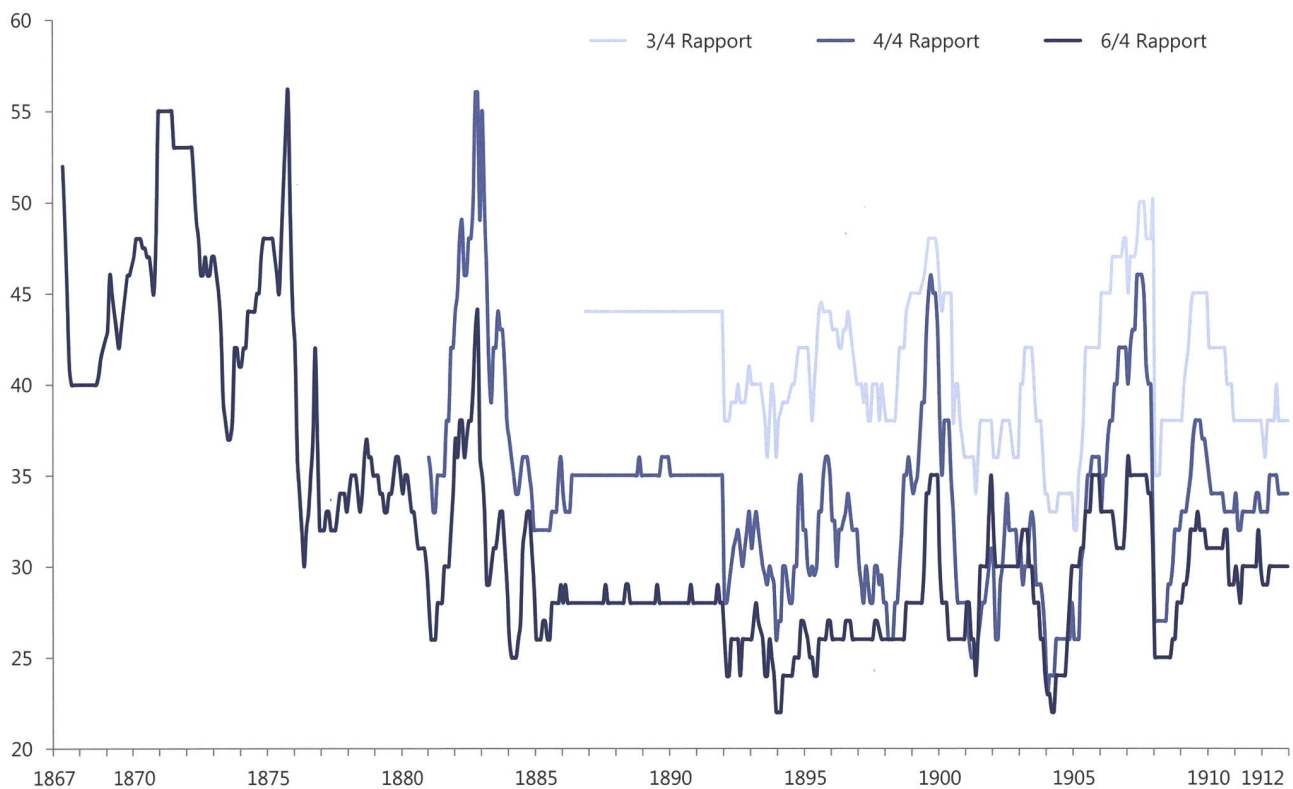


Abb. (16): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Handstickmaschine (1867–1912). Quelle: Eigene Darstellung.

die Schiffsticker nicht zu einer höheren Frequenz der Schulen. Dies hatte wohl auch mit einer insgesamt tiefen Akzeptanz der Industriellen gegenüber dem Schifflifonds zu tun.³¹⁶

Während des Ersten Weltkrieges sank auch die Schülerzahl der Zeichnungsschule des Industrie- und Gewerbe-museums.³¹⁷ Der Beruf des Zeichners galt zunehmend als unsicher und es kam immer häufiger vor, dass Zeichner in andere Berufe wechselten.³¹⁸ Zudem orientierten sich viele Schüler der Zeichnungsschule in Richtung der Weberei oder Druckerei und blieben den auf die Bedürfnisse der Stickerei-Industrie ausgerichteten Kursen fern.³¹⁹ Als Reaktion darauf wurde eine Reorganisation des Unterrichtes mit dem Ziel einer breiteren Ausbildungsbasis im Bereich des allgemeinen Textilzeichens umgesetzt.³²⁰ Die *Stickerzeichner-Schule* wurde zur *Zeichnungsschule für Textilindustrie und textiles Kunstgewerbe*.³²¹ Wie die sinkende Nutzung der Bildungsangebote nahe legt, gibt es keine Hinweise für die von vielen Autoren angenommenen Vorteile der Schweizer Stickerei-Industrie in der mittleren Qualifikation ihrer Arbeitskräfte.

‘The greatest advantage of the Swiss manufacturer is undoubtedly his cheap labor.’³²² Diese Einschätzung der *Lace & Embroidery Review* deckte sich mit den Ansichten anderer amerikanischen Experten.³²³ Inwiefern diese Meinung zutrifft, ist nicht einfach zu klären. Die einzige

Möglichkeit, die Entwicklung des Lohnniveaus quantitativ und über den ganzen interessierenden Zeitraum hinweg zu zeigen, stellt der so genannte Stichpreis dar. Hinter dieser Bezeichnung verbirgt sich der in der ganzen Schweiz bezahlte Grosshandelspreis für 100 Stiche, wobei zwischen vielen verschiedenen Stichpreisen unterschieden werden muss.³²⁴ Obwohl sich in anderen Wirtschaftszweigen ein Trend entwickelte, vom Akkord- zum Tageslohn überzugehen, scheint das Akkordlohnsystem auch noch von in der Fabrik arbeitenden Schiffstickerinnen bevorzugt worden zu sein.³²⁵ In der Hausindustrie wurde der Einzelsticker vom Auftraggeber durch Zahlung des Stichpreises bezahlt.³²⁶ Allerdings war dies nur der Bruttolohn des Einzelstickers, von dem dieser unter anderem die Kosten für Zinsen und Amortisation, den Fergger, das Garn

316 SFS 1914/15, 3 und 5.

317 IGM 1913/14, 19; IGM 1914/15, 13; IGM 1915/16, 14; IGM 1916/17, 13; IGM 1917/18, 15.

318 IGM 1914/15, 17; IGM 1916/17, 13.

319 KDV 1920/21, 54.

320 KDJ 1928, 16.

321 KDJ 1929, 18.

322 LE 1909, 3, 63.

323 Vgl. Clark (1908), 8.

324 Vgl. SI 15.01.1898, 1; Illgen (1913), 44; Beerli (1921), 139.

325 SI 26.03.1898, 3.

326 SI 29.01.1898, 1; Tanner (1982), 160.

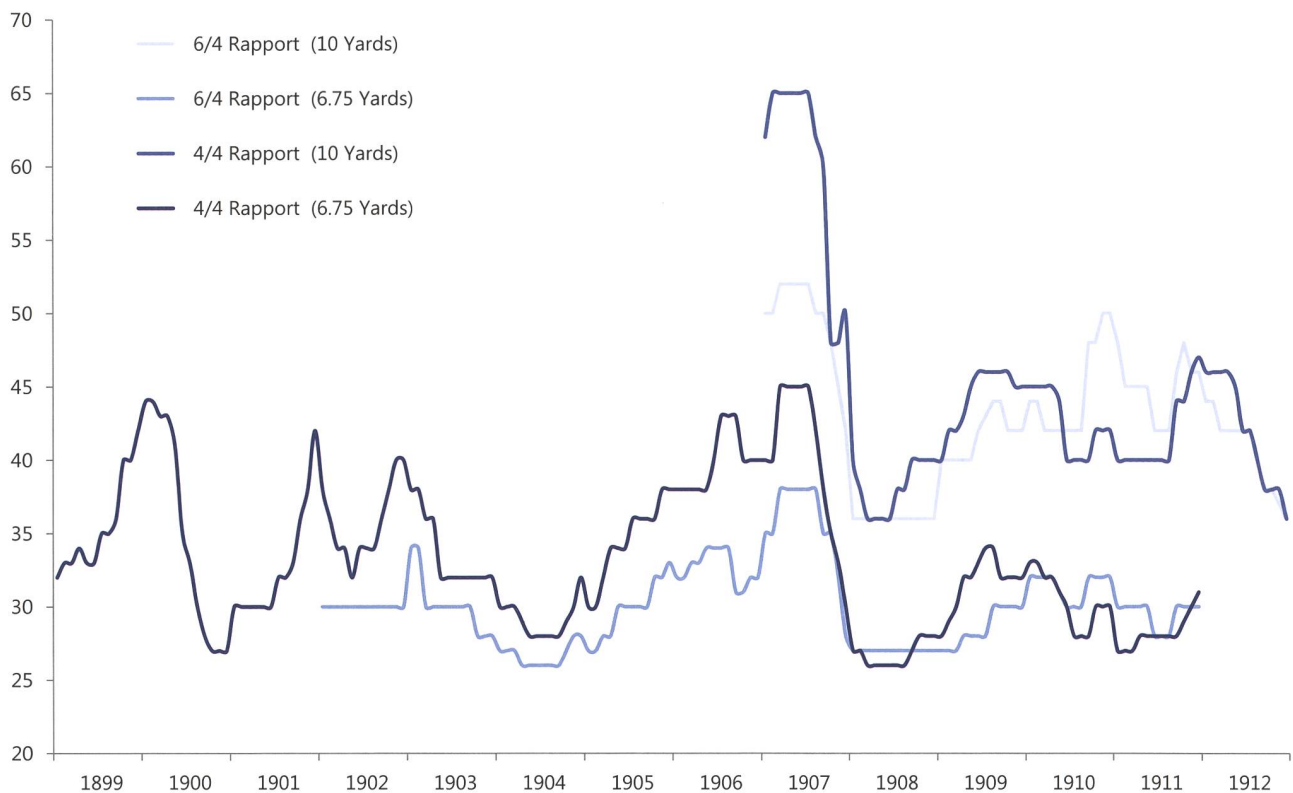


Abb. (17): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Schifflistickmaschine (1899–1912). Quelle: Eigene Darstellung.

und allfällige Hilfskräfte abzuziehen hatte.³²⁷ In der Fabrikindustrie hingegen wurden Nettolöhne gezahlt, die sich nur indirekt am Stichpreis orientierten und mehrere Monate lang gültig waren.³²⁸ Die Berechnung des Akkordlohnes war sehr kompliziert, da dieser von verschiedenen Faktoren, wie der eingesetzten Maschine, dem Rapport, der Produktart und der Musterqualität abhing.³²⁹ Wie hoch der Lohn ausfallen würde, wussten Einzel- und Fabriksticker allerdings erst nach der Verrechnung möglicher Abzüge. Das Abzugswesen erlaubte dem Auftraggeber, mangelhafte Ware auf Kosten des Stickers verbessern zu lassen.³³⁰ Da die Sticker keinerlei Rekursmöglichkeiten hatten, beschrieb die Zeitung die Situation später als «Furcht und Ungewissheit vor Abzug, die be-

ständig über vielen Stickern hängt wie ein Damoklesschwert.»³³¹

Wie man Abbildung (16) entnehmen kann, unterlagen die in der Stickerei-Industrie bezahlten Stichpreise grossen Schwankungen.³³² Die teilweise extreme Volatilität zeigte sich beispielsweise Mitte der 1870er Jahre. Wurden im Oktober 1875 durchschnittlich 56 Rappen für 100 Stiche bezahlt, brach der Stichpreis in den nächsten sieben Monaten um 46 Prozent ein.³³³ Die starken saisonalen Schwankungen führten bei den Arbeitnehmern zu grosser Unsicherheit. Neben der Volatilität sind auch die überraschend konstanten Stichpreise in den 1880er Jahren auffällig. Diese waren eine Folge der vom Zentralverband in erster Linie zur Besserung der Lebensbedingungen der Arbeiterinnen und Arbeiter festgelegten Mindeststichpreise.³³⁴ Abgesehen von konjunkturell besonders günstigen Phasen blieben die Stichpreise unter den vom Zentralverband vorübergehend etablierten Mindeststichpreisen.³³⁵

Nach 1895 bestand ein immer grösserer Anteil der Produktionskapazitäten aus Schifflistickmaschinen. Die nächste Abbildung zeigt, dass die Grosshandelspreise für Arbeit mit Schifflistickmaschinen eine ähnliche Volatilität wie die zuvor diskutierten Stichpreise aufwiesen.³³⁶ Zu beachten ist allerdings, dass Stichpreise in der Schifflistickerei die tatsächlichen Arbeitskosten, mit denen Unternehmer in der Ostschweiz zu rechnen hatten, nur unvollständig

327 Swaine (1895), 61.

328 Vgl. zu einem in der Fabrikindustrie geltenden Musterarbeitsvertrag SI 29.08.1908, 2.

329 Vgl. Häuptli (1929), 102.

330 Müller (1922), 24.

331 SI 20.06.1908, S. 1f. Vgl. Specker (1989), 40.

332 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 73.

333 KDH 1875, 19.

334 Baumberger (1891), 18, 24 und 46f. Vgl. Wartmann (1897), 141 und 146.

335 Häuptli (1929), 105.

336 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 74.

wiedergeben. Gemäss einem Musterarbeitsvertrag aus dem Jahr 1908 verdienten Fabriksticker an zehn Yards langen Schifflistickmaschinen neun bis zwölf Rappen für 100 Stiche. Unter Annahme eines Anteils der Nettolöhne von 40 Prozent in den 1900er Jahren betrugen die mit dem Stichpreis vergleichbaren Selbstkosten eines Produzenten im Jahr 1908 schätzungsweise 22,50 bis 30 Rappen für 100 Stiche.³³⁷ Von einer herausragenden Entlohnung, wie sie für Sticker zunächst bestanden hatte, konnte um 1912 keine Rede mehr sein.³³⁸

Zur Beurteilung, inwiefern die eben diskutierten Entwicklungen die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Stickerei-Industrie beeinflussten, sind Vergleiche mit konkurrierenden Produktionsgebieten unerlässlich. Die eingangs zitierte *Lace & Embroidery Review* argumentierte mit Wochenlöhnen von acht bis zwölf Dollar in der Schweiz und 18 bis 30 Dollar in den USA.³³⁹ Unter Annahme durchgehender Beschäftigung lassen sich damit Jahreslöhne von etwa 2070 bis 3110 Franken in der Schweiz und etwa 4660 bis 7770 Franken in den USA errechnen. Wer in der Schweiz jeweils 10 000 Stiche an insgesamt 300 Arbeitstagen leistete, erzielte ein Jahreseinkommen von 2100 bis 2700 Franken.³⁴⁰ Die grossen Unterschiede scheinen die Annahme eines im Hinblick auf die Wettbewerbsfähigkeit vorteilhaft tiefen Lohnniveaus in der Schweiz zu bestätigen. Das neben der Konkurrenz in New Jersey sehr viel wichtigere Vergleichsgebiet der Produktion ist jedoch jenes in Sachsen. Die Handels- und Gewerbekammer Plauen berichtete im Jahr 1907 von einem mittleren Jahresverdienst eines Schifflistickers von umgerechnet etwa 1850 bis 2100 Franken.³⁴¹ Bereits diese Angabe relativiert die Einschätzung der *Lace & Embroidery Review*. Noch deutlicher wird dies bei einem Vergleich von Jahreslöhnen in der ersten Hälfte der 1890er Jahre. Die von Swaine errechneten Löhne von sechs mittleren Schweizer Handmaschinenstickern betrugen in den Jahren 1890 bis 1892 durchschnittlich etwa 880 Franken jährlich.³⁴² Der mittlere Jahreslohn von acht Vorarlberger Stickern lag gleichzeitig bei ungefähr 820 Franken.³⁴³

Ein genauerer Vergleich erfordert die Untersuchung von Stichpreisen. Problematisch hierbei ist, dass die Arbeitsleistung in Deutschland und in der Schweiz in mehrfacher Hinsicht anders gemessen wurde. Schweizer Stichpreise galten für 100 Stiche aller Nadeln einer Maschine, wobei ein Stich aus beiden hierfür nötigen Nadelbewegungen bestand. In Deutschland dagegen wurde pro 1000 Stiche einer Nadelreihe bezahlt, wobei ein Stich nur einer Nadelbewegung entsprach.³⁴⁴ Tatsächlich waren die für Stcharbeit bezahlten Preise in Deutschland und in der Schweiz um 1880 miteinander vergleichbar.³⁴⁵ In den Jahren 1887 bis 1893 wurde die gleiche Arbeitsleistung in Folge koordinierter Verbandsvorschriften zu Mindestlöhnen formell sogar fast identisch entlohnt.³⁴⁶ Wenn sich die



Abb. (18): Lisette Rutz-Preisig (1864-1946) arbeitete zeitlebens und erwarb damit einen Nebenverdienst für ihre Familie in Stein AR. Quelle: Privatbesitz J. Rutz-Metzger.

ausbezahlten Löhne dennoch unterschieden, waren dafür in erster Linie der oft nicht gleiche Beschäftigungsgrad oder Unterschiede in der Art der gestickten Muster verantwortlich.³⁴⁷ Neben den Preisen für die mit der Handstickmaschine gefertigten Stiche müssen jene für die Arbeit an der neueren Schifflistickmaschine verglichen

³³⁷ Vgl. Hüttenbach (1918), 127.

³³⁸ Vgl. Wartmann (1875), 571.

³³⁹ LE 1909, 3, 63.

³⁴⁰ Vgl. zur Plausibilität der Annahmen z.B. Bartholdi (1922), 19 und 112.

³⁴¹ HGP 1907, 222.

³⁴² Swaine (1895), 66f.

³⁴³ Ebd., 68.

³⁴⁴ Vgl. Wartmann (1913), 88; Illgen (1913), 44; Glier (1932), 213.

³⁴⁵ Von Januar bis September 1880 wurden in Sachsen 1.40–1.50 Mark für 1'000 Stiche nach deutscher Zählung mit der Handstickmaschine in 6/4-Rapport bezahlt. Vgl. HGP 1880, 226. In der Schweiz betrug der Stichpreis zur gleichen Zeit 33 bis 38 Rp. für 100 Stiche nach Schweizer Zählung. Vgl. KDH 1900, 16f. Unter Annahme einer durchschnittlichen Tagesleistung von 2250 Stichen lassen sich für die berücksichtigten Monaten tägliche Bruttoeinkommen von 7.80 bis 8.30 Fr. in Sachsen und 7.40 bis 8.60 Fr. in der Schweiz errechnen.

³⁴⁶ Vgl. HGP 1887, 137; HGP 1891, 165f.; HGP 1894, 202.

³⁴⁷ Vgl. SI 08.11.1890, 1.

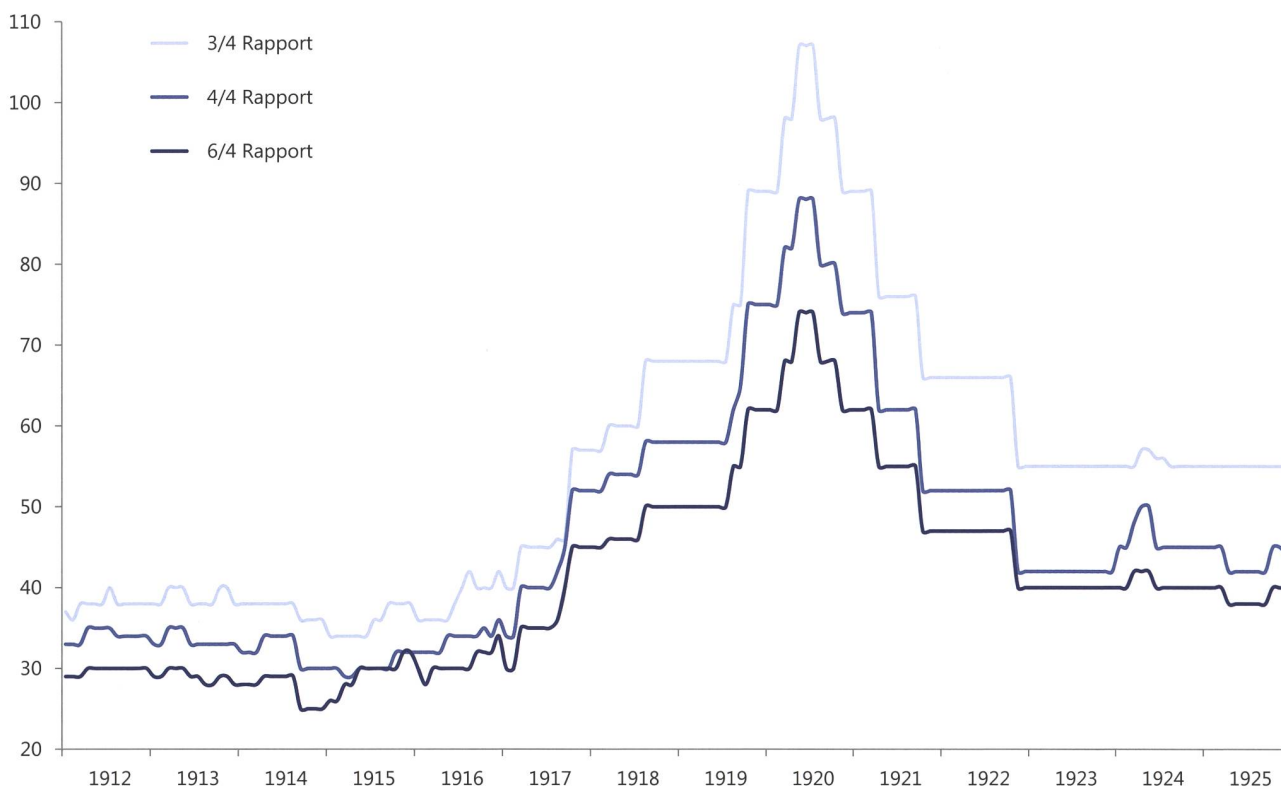


Abb. (19): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Handstickmaschine (1912–1925). Quelle: Eigene Darstellung.

werden. Dies ist kaum möglich, da zu den erwähnten Schwierigkeiten weitere hinzukommen. Während die Schiffstickerei in der Schweiz als Fabrikindustrie betrieben wurde, war sie in Sachsen überwiegend eine Hausindustrie. Zur Ermittlung effektiver Arbeitskosten mussten daher sächsische Stichpreise mit Schweizer Fabrikarifen

verglichen werden. Trotz aller Unsicherheiten bestätigt ein vorsichtiger Vergleich den Befund eines vergleichbaren Lohnniveaus, wobei in Deutschland in der immer weniger verbreiteten Weissstickerei eher höhere und in der zunehmend wichtiger werdenden Spitzenstickerei eher tiefere Löhne als in der Schweiz bezahlt wurden.³⁴⁸ Dasselbe Bild vermitteln Angaben zu Wochenlöhnen von Schiffstickern um 1912. Nach Illgen betragen die deutschen Nettolöhne in der Fabrik umgerechnet 31 bis 43 Franken, in der Hausindustrie 37 bis 56 Franken. Für die Schweiz nannte Illgen in der Fabrik erzielte Wochenlöhne von 30 bis 48 Franken.³⁴⁹ Diese zwar selektiven, aber einen grossen Zeitraum abdeckenden Vergleiche relativieren die Einschätzungen der *Lace & Embroidery Review*. Das Schweizer Lohnniveau war nur relativ zum amerikanischen tief. Für eine vergleichbare Arbeitsleistung wurden in Sachsen seit 1880 ähnlich hohe, in Vorarlberg sogar oft tiefere Löhne bezahlt.³⁵⁰

Wie sich die in der Schweizer Stickerei-Industrie gezahlten Löhne vor dem Hintergrund der Krise entwickelten, ist eine spannende Frage. Abbildung (19) zeigt die Entwicklung der Schweizer Stichpreise für mit der Handstickmaschine erzeugte Stickereien.³⁵¹ Trotz der mangelhaften Aussagekraft nominaler Werte sind die der Abbildung zugrunde liegenden Daten nicht deflationiert worden. Zeitgenössische Diskurse und auch zeitgenössische Massnahmen orientierten sich an nominalen Wer-

348 Im Jahr 1900 wurde in Sachsen 0.40–0.45 Mark (Spitzenstickerei) bzw. 0.65 Mark (Weissstickerei) für 1000 Stiche nach deutscher Zählung mit der 5 Yards langen Schiffstickmaschine in 4/4-Rapport bezahlt. Vgl. HGP 1900, 169. In der Stickerei Feldmühle wurden für 1000 Stiche nach Schweizer Zählung mit einer vergleichbaren Schiffstickmaschine 50 Rp. bezahlt. Vgl. SI 30.06.1900, 1. Unter Annahme einer durchschnittlichen Tagesleistung von 10000 Stichen lassen sich für Sachsen tägliche Bruttoeinkommen von umgerechnet etwa 9.90–11.10 Fr. (Spitzenstickerei) bzw. 16.00 Fr. (Weissstickerei) errechnen. Die Nettolöhne betragen in den 1900er Jahren schätzungsweise 40% der Bruttolöhne. Vgl. Hüttenbach (1918), 127. Die Nettoeinkommen sächsischer Schiffsticker könnten daher auf umgerechnet etwa 4.00–4.40 Fr. (Spitzenstickerei) bzw. 6.40 Fr. (Weissstickerei) geschätzt werden. Ein mittlerer Schiffsticker in der Stickerei Feldmühle verdiente im gleichen Jahr etwa 5 Fr. pro Tag.

349 Illgen (1913), 63.

350 Bei mangelhafter Beschäftigung wurde Vorarlbergern von Schweizern vorgeworfen, Waren zu ruinösen Stichpreisen zu übernehmen. Vgl. z.B. SI 04.05.1901, 3 oder SI 09.07.1904, 3. Vgl. auch KDH 1893, 16 und KDH 1910, 20.

351 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 170.

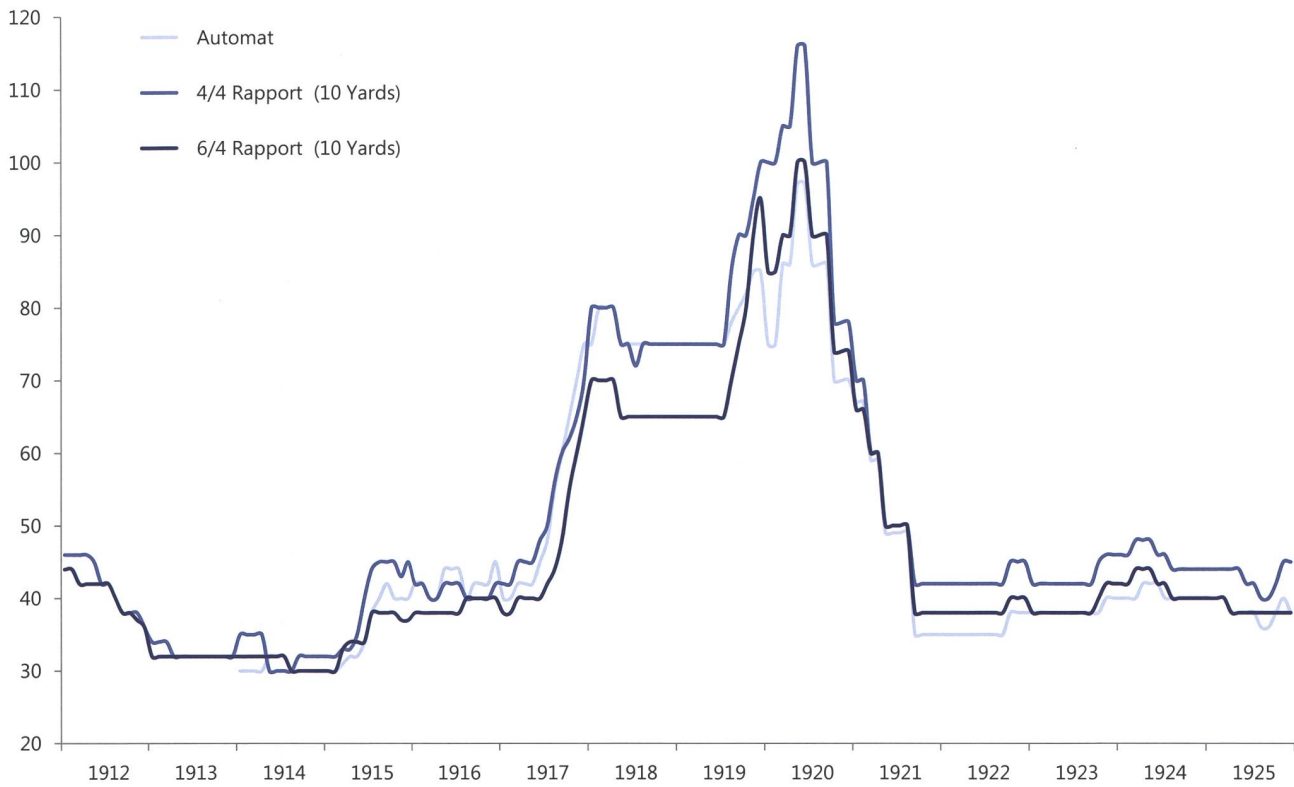


Abb. (20): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Schifflistickmaschine (1912–1925). Quelle: Eigene Darstellung.

ten, weshalb es sinnvoll erscheint, die reale Entwicklung in einem zweiten Schritt zu diskutieren. Betrachtet man die in der Abbildung ausgewiesene nominale Entwicklung ab 1912, zeigt sich, dass diese bis 1917 eine ungewöhnliche Stabilität aufwies.³⁵² Dies ist bemerkenswert, da sich zunächst weder der Beginn des Ersten Weltkriegs noch die 1915 beginnende Inflation in der Lohnentwicklung widerspiegelten. In Folge der bereits diskutierten staatlichen Eingriffe stiegen die Stichpreise von Januar 1917 bis Mai 1920 nominal um 135 Prozent. Dieser Anstieg erfolgte den Regulierungsschritten entsprechend in treppentartiger Form. Nach dem Höhepunkt sanken die Stichpreise bis Dezember 1922 innerhalb von rund zwei Jahren um beinahe die Hälfte, bevor sie sich auf diesem Niveau stabilisierten.

Wie die nächste Abbildung zeigt, entwickelten sich die Stichpreise für die Schifflistickmaschine ähnlich.³⁵³ Allerdings liessen sie schon von Januar 1912 bis April 1913 um ungefähr 20 Prozent nach, bevor sie 1917 ebenfalls stark zu steigen begannen. Ein weiterer Unterschied liegt darin, dass sich die Löhne bereits 1922 auf einem Niveau stabilisierten, das trotz Teuerung kaum über demjenigen vor dem Krieg lag. Wie dargelegt worden ist, versuchten Auftraggeber und Produzenten die Mindeststichpreise systematisch zu umgehen. Die Abbildung legt jedoch nahe, dass die staatliche Regulierung trotzdem einen starken Einfluss auf die Stichpreise hatte. Nach der Einführung

der Mindeststichpreise im Frühling 1917 stiegen die wichtigsten Stichpreise mehrere Monate lang weit stärker als die Teuerung. Auch nach der Aufhebung der Mindeststichpreise im August 1921 bzw. im November 1922 gingen die Stichpreise für die Schifflistickmaschine unmittelbar um weitere 16 Prozent und diejenigen für die Handstickmaschine um 19 Prozent zurück.

Nach der Darstellung der nominalen Entwicklung der Stichpreise stellt sich die Frage, wie diese bzw. die von ihnen abhängigen Löhne zeitgenössisch beurteilt wurden. «[D]ie Sticlöhne», schrieb die *Stickerei-Industrie* im Januar 1915, «sind bereits auf einer so niedrigen Basis angelangt, dass sie weiter kaum mehr sinken können, da bei weiterem Rückgang die Existenzmöglichkeit aufhört.»³⁵⁴ Den ersten Bundesratsbeschluss zur Festlegung von Mindeststichpreisen 1917 sah sie als «bittere Notwendigkeit».³⁵⁵

352 Die folgenden Angaben zur Lohnentwicklung beruhen sowohl für die Handstickmaschine, als auch für die Schifflistickmaschine auf dem jeweiligen Stichpreis für den 4/4-Rapport. Wie massgebend dieser war, zeigt, dass der erste Bundesratsbeschluss 1917 nur ihn betraf. Die anderen Stichpreise entwickelten sich ausserdem sehr ähnlich. Vgl. Bartholdi (1922), 173.

353 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 171.

354 SI 23.01.1915, 2. Vgl. auch SI 06.03.1915, 2f. und SI 03.04.1915, 2.

355 SI 13.10.1917, 3f.

Das Niveau, auf dem sich die Löhne nach 1922 stabilisierten, machte es sowohl dem Exporteur als auch dem Sticker schwer, einen Gewinn zu erzielen.³⁵⁶ Das Eidgenössische Arbeitsamt führte 1924 eine Löhnenquête durch, die für die Arbeitskräfte in der Handmaschinenstickerei teilweise prekäre und für diejenigen in der Schifflistickerei nur etwas bessere Verhältnisse aufzeigte.³⁵⁷

Wie bereits erwähnt, ist die Aussagekraft nominaler Grössen insbesondere während des Ersten Weltkrieges und zu Beginn der 1920er Jahre gering. Aus diesem Grund unterscheidet sich die Entwicklung der Reallöhne für die Schifflistickmaschine stark von der oben gezeigten Nominallohnkurve. Die mittleren jährlichen Stichpreise für die Schifflistickmaschine stiegen von 1912 bis 1920 um 134 Prozent, während die an Grosshandelspreisen gemessene Inflation jedoch um 187 Prozent zunahm. Der Einbruch der Stichpreise war mit 56 Prozent zwischen 1920 und 1925 noch grösser als im Fall der Handstickmaschine und wurde nicht durch den mittleren Preisrückgang von 35 Prozent ausgeglichen. Im Vergleich zu dem Lohnniveau im Jahr 1912 kam es bis 1925 zu einem Reallohnverlust von 45 Prozent.³⁵⁸ Trotz dieser beachtlichen Einbussen wurde die Höhe der Stichpreise kontrovers diskutiert.³⁵⁹ Auf der einen Seite beklagten insbesondere Einzelsticker, dass die Löhne ihnen kein ausreichendes Einkommen garantierten. Auf der anderen Seite kritisierten Exporteure und zeitgenössische Experten, dass die Löhne zu hoch seien, weil sie die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Stickerei-Industrie beeinträchtigten.³⁶⁰

Ob die in der Schweizer Stickerei-Industrie gezahlten Löhne einen negativen Einfluss auf deren Wettbewerbsfähigkeit hatten, kann nur im internationalen Vergleich geklärt werden. In Sachsen sanken die im Durchschnitt bezahlten Löhne ab 1913, nachdem sie zuvor deutlich gestiegen waren. Während des Ersten Weltkrieges ging der Lohnrückgang weiter, so dass das Lohnniveau nach

Darstellung von Glier «ausserordentlich tief» war.³⁶¹ Aufgrund des Wertverlusts der Mark können die zwischen 1915 und 1923 in Deutschland erzielten Löhne nicht mit Angaben aus der Schweiz verglichen werden. Ein Vergleich von nach der Einführung der Reichsmark in Fabrikbetrieben bezahlten Löhnen legt nahe, dass das deutsche Lohnniveau im Jahr 1924 um etwa 30 Prozent tiefer lag.³⁶² Glaubt man deutschen Angaben, waren die Löhne in der deutschen Stickerei-Industrie bereits zwei Jahre später höher als in der Schweiz.³⁶³ Zwar dürften diese im Vorfeld eines neuen deutsch-schweizerischen Handelsvertrags angestellten und von Schweizer Seite wohl zu Recht kritisierten Berechnungen nicht korrekt sein, doch steht ausser Frage, dass das Lohnniveau angesichts substanzieller Lohnerhöhungen in Deutschland ab 1924 zunehmend konvergierte.³⁶⁴ Ebenso wichtig wie der Vergleich mit dem sächsischen Produktionsgebiet ist jener mit der österreichischen Konkurrenz. Da viele Vorarlberger Arbeitskräfte einen Teil ihrer Löhne in Schweizer Franken erhielten, sind auch Vergleiche vor der Währungsreform in Österreich möglich. Die *Schifflistickerei* ging 1921 davon aus, dass die Löhne in Vorarlberg nur ungefähr ein Viertel der in der Schweiz bezahlten Löhne erreichten.³⁶⁵ Vergleicht man mit im April desselben Jahres publizierten Angaben, verdienten Vorarlberger Sticker sogar nur ein Fünftel dessen, was ein Ostschweizer Sticker erhielt.³⁶⁶ Die zu Beginn der 1920er Jahre sehr grossen Lohnunterschiede wurden zwar geringer, blieben aber bestehen. Im Jahr 1927 klagten Schweizer Exporteure darüber, dass die Löhne östlich des Rheins deutlich tiefer seien, und im Jahr 1930 wurden Vorarlberger Produzenten bei gemeinsam ausgearbeiteten Tarifen für Monogramstickereien 20 Prozent tiefere Stichpreise als in der Ostschweiz zugebilligt.³⁶⁷ Es lässt sich daher feststellen, dass die in der Schweizer Stickerei-Industrie bezahlten Löhne nach 1912 trotz eines gravierenden Reallohnverlusts im Vergleich zur Konkurrenz hoch waren.

356 KDH 1925, 19.

357 Müller (1924), 6; Häuptli (1929), 115–117. Vgl. ebd., 122 zu mittleren Tagesverdiensten im Herbst 1924.

358 Vgl. zur Preisentwicklung OWSS, Tab. H.1.

359 SI 26.10.1918, 1.

360 Bartholdi (1922), 196.

361 Glier (1932), 215.

362 Vgl. Glier (1932), 215 und Steiger-Züst (1925a), 71.

363 Glier (1932), 139.

364 Vgl. zur Schweizer Kritik SS 25.08.1928, 268 und zu steigenden deutschen Löhnen Glier (1932), 215.

365 SS 18.06.1921, 251. Vgl. zu den in Vorarlberg bezahlten Löhnen exemplarisch WirAV G313.

366 SS 18.06.1921, 250.

367 Saxer (1965), 82. Monogramstickereien wurden nur mit Handstickmaschinen produziert. Der Anteil der für diesen Zweck eingesetzten Maschinen lag im Jahr 1920 bei 25%. Vgl. SI 18.09.1926, 3.